

Nr. 17.

„*Fuligula Homeyeri*“ Bäd.

ist wirklich nur eine klimatische Abänderung der
gewöhnlichen *F. ferina*.

Von

Dr. C. W. L. Gloger.

Dass sie nur dies und Nichts weiter sei, auch wenn sie vermuthlich selbst unter wärmerem Klima es meistens erst mit dem höheren Alter wird, musste für Jeden, der sich ernstlich mit der Frage über das Abändern befasst hat, sehr nahe liegen. Denn bekanntlich hat keine andere Farbe in so hohem Grade wie die rostrothe, nebst den mit ihr verwandten, die eigenthümliche Neigung, sich im höheren Alter der Individuen und besonders unter wärmeren Himmelsstrichen zu erhöhen, oder zu verstärken, und sich dann zugleich auf Kosten anderer benachbarter Farben räumlich weiter auszudehnen, letztere also mehr oder weniger zu verdrängen und gleichsam aufzuzehren. Manche derselben macht sie daher schliesslich, oder stellenweise, ganz verschwinden. Eines der bekanntesten Beispiele hiervon, obwohl noch lange nicht eines der auffallendsten, liefern uns die Wiesen-Pieper: und zwar gleichviel, ob man die Individuen mit rostrother und zuletzt mit röthlich-weinfarbiger Kehle für eine „besondere Art“ (*Anthus rufigularis s. cervinus*) hält, oder ob man sie nur als klimatische Abänderungen des gewöhnlichen *A. pratensis* betrachtet. Denn immer sieht man bei ihnen die in der Nähe des Rostrothen stehenden Schaffflecke in demselben Grade abnehmen, wie das Rothe seinem Umfange nach gewinnt. Daher verschwinden sie bei manchen Individuen selbst an solchen Stellen ganz, wo andere sie noch deutlich besitzen.

Es geschieht also bei ihnen dasselbe, nur eben mehr im Kleinen, was bei *Ful. Homeyeri*, verglichen mit *F. ferina* in deren gewöhnli-

cher Färbung, als der wahrscheinlichste Grund ihrer Verschiedenheit von der letzteren zu vermuthen stand. Nämlich es war anzunehmen: dass bei *F. ferina* der schwarze Gürtel des Unterhalses und der Oberbrust, trotz seiner bedeutenden Breite, sich durch Ausdehnung des Rostrothen vom Kopfe und Oberhalse abwärts recht wohl mit der Zeit ganz verlieren könne, und wirklich verlieren möge; dass also *F. Homeyeri* dann bloß als höchster klimatischer Färbungszustand älterer Thiere von *F. ferina* sich darstellen würde.

Als gewiss jedoch war dies freilich so lange nicht anzusehen, als nicht Uebergangs- oder Mittelstufen zwischen beiderlei Färbungen den thatsächlichen Beweis für die Richtigkeit dieser Voraussetzung geliefert hatten. Solche waren aber damals, als ich letztere aussprach, zufälligerweise in Deutschland noch nicht bekannt: während sie in Frankreich schon ein Jahr früher beschrieben worden waren, ohne dass ich davon wusste; ebenso, wie es natürlich von Herrn Bädcker noch weniger zu verlangen war, dass er damit schon hätte bekannt sein sollen. Anderenfalls würde er vermuthlich kaum daran gedacht haben, das ihm von Holland aus zugekommene Färbungs-Extrem für eine besondere Art zu halten. Ebenso aber würde ich dann keinen Grund gehabt haben, die Ansicht, dass es nur eine klimatische und höhere Alters-Abänderung der *F. ferina* sei, bloss als „höchst wahrscheinlich“ hinzustellen, wie ich damals (in „Journale für Ornithologie“, Jahrg. 1854, S. 404—5) bei Gelegenheit es gethan habe. Vielmehr würde ich dann gar kein Bedenken haben tragen dürfen, kurz und bestimmt zu erklären: sie könne nur dies und Nichts weiter sein.

Derjenige von allen bisher Beteiligten, der am leichtesten den wahren Sachverhalt würde haben wissen können, und dem es daher eigentlich zugekommen sein würde, uns Deutsche über denselben aufzuklären, statt sich nun erst von einem Deutschen darüber unterrichten zu lassen, wäre offenbar Herr Olph-Galliard gewesen. Denn ihm, dem Bewohner von Lyon, würde es jedenfalls näher gelegen haben, als irgend Einem von uns Deutschen, Kenntniss von demjenigen zu haben oder zu nehmen, was Herr Dr. Jaubert zu Marseille bereits im Jahre 1853 in der zu Paris erscheinenden „Revue de Zoologie“, (S. 118 etc.) über nicht weniger als vier Exemplare seiner Sammlung veröffentlicht hat, welche alle vier noch solche Mittelstufen zwischen „*F. Homeyeri*“ und *ferina* darstellen, also die für Herrn Bäd-

deker und mich damals noch bestehende Lücke zwischen beiden Färbungszuständen ausfüllen, und welche mithin das als thatsächlich bestätigen, was ich gleich von Anfang her als „höchst wahrscheinlich“ hingestellt hatte; und zwar „hingestellt“, um bei Zeiten auf bestimmtere Aufklärung und vorsichtige Prüfung hinzuwirken.

Alle vier Exemplare des Herrn Jaubert nämlich haben in der That noch einen sehr deutlichen, rundherum gehenden, wenn auch viel schmäleren Halsring oder Brustgürtel, als die gewöhnliche *F. ferina*. Mithin verbinden sie diese offenbar so mit „*F. Homeyeri*“, dass entweder letztere keine besondere Art sein kann, oder dass nun eben sie selbst eine dritte Art würden bilden müssen. Und wer etwa Lust haben möchte, sie für eine solche anzusehen, dem will ich seine Freude hieran um so weniger verkümmern, je geeigneter dieselbe sein würde, auch mich zu ergötzen.

Indess würde sie dies freilich bei Weitem nicht in dem Maasse vermögen, wie eine wahre Ironie des Schicksals oder der Humor des Zufalls es dadurch gethan hat, dass es gerade Herr Olf-Galliard sein musste, der auf den Einfall gerathen ist, mir und der ornithologischen Welt kürzlich in der „Naumannia“ (Jahrg. 1855, Heft III, S. 402 – 3) das vermeintliche „Unzulässige“ von Ansichten, „Voraussetzungen und Schlüssen“ darlegen zu wollen, die offenbar die Natur selbst (vermittels der Jaubert'schen Exemplare) schon für sehr wohl zulässig erklärt hatte, bevor ich Veranlassung gehabt und genommen hatte, sie als „höchst wahrscheinlich“ richtig auszusprechen.

Inwieweit sonst „Vorsicht“ zu Hrn. Olf-Galliard's Eigenschaften gehört, und ob namentlich etwa so, wie ich dieselbe (auch bei aller sonstigen Entschiedenheit von Ansichten und wissenschaftlichen Grundsätzen) mir schon zu einer Pflicht gegen mich selbst zu machen gewohnt bin, dass weiss ich freilich nicht. In diesem Falle aber hat er sie, oder sie ihn jedenfalls eben so sehr verlassen, wie es hinsichtlich der, ihm sonst wohl innewohnenden Logik der Fall gewesen ist. Billigermaassen wird mir aber nicht zuzumuthen sein, dass ich, der ich hierunter vermöge seines höchst unvorsichtigen Angriffes habe leiden sollen, nun auch geneigt sein wolle, hiebei wirklich irgendwie zu leiden. Indess will ich mich gern mit Hervorhebung der wesentlichsten Punkte begnügen. Denn bekanntlich kann Jemand leicht in drei Zeilen mehr Unrichtiges oder Halbwahres und Schiefes oder Verkehrtes durch einander mengen, als der Gegner auf drei Seiten zu berichtigen oder zu widerlegen im Stande ist.

So z. B. will Herr Olf-Galliard zwar nicht „darauf bestehen, dass *F. Homeyeri* eine „gute Art“ sei“; ja, am Schlusse fügt er sogar noch die Worte bei: „Immerhin bleibt aber die Aufstellung einer Art nach bloss zwei Exemplaren desselben Geschlechts eine gewagte.“ Indess hält er sie auch durchaus (und freilich sehr mit Recht) nicht für einen Bastard; wo möglich noch weniger aber will er sie für eine klimatische oder sonstige Varietät gelten lassen. Denn eben deshalb allein streitet er ja gegen mich. Für was also hält er sie denn eigentlich? da sie doch nothwendig Eines hiervon sein muss. Eben hierüber, sagt er, seltsamer Weise, gar Nichts. Er führt mit-hin einen blossen „Streit um des Kaisers Bart“, ohne sich darüber zu erklären, ob dieser bereits einen „Bart“ habe, oder wie er denselben trage. Was für einen Zweck aber soll oder kann ein solches Gezänk ohne jede, einigermaßen klare und positive eigene Meinung wohl haben, als den, überhaupt nur zu „streiten, um zu streiten“, oder — sich hiermit gegen eine bestimmte Person zu versuchen. *) Bei diesem gleichfalls etwas „gewagten“ Vergnügen kann man aber gelegentlich sehr an die unrechte Person kommen, die nicht eben gewohnt ist, nur „Sand darüber zu streuen“, wo ein wenig Pfeffer und Salz hingehören.

Herr Bädeker, so wie ich selbst, und neuerlich auch Herr v. Homeyeri, (im Journ. f. Ornith. 1855, S. LXVI,) wir halten die *F. Homeyeri*, abgesehen von anderen Gründen, schon darum für keinen Bastard von *F. ferina* und *F. nyroca*, weil sie offenbar nicht zwischeninne steht. Herr Olf-Galliard dagegen hält sie für keinen Bastard, obgleich er mit aller Gewalt sich einreden will, dass sie „zwischeninne stehe“. Indem er dies aber kühnlichst fortbehauptet, während Andere vermuthlich jetzt längst alle von diesem Versehen zurückgekommen sind, übersieht er fortwährend noch, dass ihr gerade dasjenige ganz und gar fehlt, was sie dann offenbar haben müsste: (gleichviel, ob man sie, wenn sie es besässe, für einen Bastard halten wollte oder nicht.) Nämlich Herr Olf-Galliard übersieht den, für beiderlei Fragen kurzweg entscheidenden Mangel dessen, was auch die Jaubert'schen Thiere besitzen. Dies ist: der „Mangel“ jeder Andeutung von einem schwarzen Halsringe. Einen solchen Ring hat bekanntlich schon *F. nyroca*, wiewohl nur schmal und mitten um den

*) Herr Dr. Gloger wird sich in Cöthen selber überzeugen haben, dass der fast an Schüchternheit grenzenden Bescheidenheit des liebenswürdigen Mannes dergleichen Absichten etc. sehr fern liegen müssen.

Hals; *F. ferina* besitzt ihn sogar als mächtig breiten Gürtel um den Unterhals und die Oberbrust. Erstere hat ihn beiläufig $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Zoll breit, letztere aber 3—4 Zoll. *F. Homeyeri* dagegen zeigt auch nicht eine Spur von ihm. Wie aber kann Herr Olph-Galliard da immer noch dabei verharren, zu sagen: sie „stehe zwischeninne“, wenn ihr gerade ein so bestimmter Hauptcharakter beider Arten fehlt? — Das wäre ja für diesen Punkt ornithologisch gerade so, wie wenn mathematisch Jemand behaupten wollte: das arithmetische Mittel von $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{3}$ und 3—4 falle nicht zwischen $1\frac{1}{2}$ und 2, sondern es sei = 0.

Herr Olph-Galliard geht aber noch weiter. Ich hatte nach Bäckers Beschreibung und vortrefflicher Abbildung seines Exemplars gesagt: dasselbe „stimme entschieden gar nicht mit *F. nyroca* überein, wohl aber desto mehr nur mit *F. ferina*“. Derselben Ansicht war offenbar Herr Bäcker selbst; und Herr v. Homeyer, der bei der Ornithologen-Versammlung zu Halberstadt auch das Exemplar des Herrn Olph-Galliard selbst gesehen und sich dasselbe wahrscheinlich recht gut angesehen hat, stimmt mir ausdrücklich noch jetzt hierin bei: (obgleich er die „Art für eine gute halten“ will.) Ja er gibt mir sogar wiederbolentlich, nämlich an zwei Stellen seines Aufsatzes darüber im „Journ. f. Ornith.“, hierin Recht. Und, siehe da! nun beruft sich Herr Olph-Galliard auf dieses nämliche Exemplar, um die Behauptung aufzustellen: dasselbe „stehe umgekehrt der *nyroca* näher, als der *ferina*“! Wer mag also da wohl Recht haben? Vermuthlich: wer am wenigsten den Verdacht gegen sich hat, beim Sehen die Phantasie mitwirken oder sie gar überwiegen zu lassen, und wer dabei auch seine Gedanken so weit zusammennimmt, dass er weder übersieht, was an dem oder jenem Punkte von sonst Vorhandenem zu einem bestimmten Vergleiche fehlt, noch dass er Dinge zu finden meint, von denen überhaupt Nichts vorhanden ist. Und Herr v. Homeyer ist, wenigstens bisher, nicht dafür bekannt, dass ihm solche Phantasiespiele zu begegnen pflegten. Ich glaube auf ihn daher um so mehr vertrauen zu dürfen, da er gerade in dieser Frage anderweitig mein Gegner ist: während er von der Gegnerschaft des Herrn Olph-Galliard noch eben so wenig wusste, wie Letzterer von der seinigen. Von irgend welcher Parteilichkeit also kann beiderseits keine Rede sein. Indess genügt es, wiederum nach dem an sich klaren, mithin am wenigsten relativen Punkte zu fragen. Also: wie steht es mit dem Halsbände? Steht es bei Herrn Olph-Galliard's

Exemplare auch jenem „der *nyroca* näher“, als denen einer gewöhnlichen *ferina*? Antwort: nein! es fehlt ihm ganz! —

Um so deutlicher, wenn auch schmaler als *ferina* in der gewöhnlichen Färbung, haben es die vier Exemplare Dr. Jaubert's. Eben deshalb, und weil er schlechte Arten verwirft, (selbst den sogenannten „*Sturnus unicolor*“) also nicht so leicht eine neue aufstellt, beging er freilich den Fehler, seine Thiere für Bastarde zu halten. Indess hatte er natürlich gerade in dem Halsbände einen Grund zur Entschuldigung, welcher bei dem Extreme „*F. Homeyeri*“ durchaus nicht vorhanden war. Auch scheinen die Spiegel auf den Flügeln seiner Vögel in der That noch merklich heller, dem Weissen sich nähernd, und der Rücken dunkler, so wie Bauch und Seiten lichter, mithin denen der *nyroca* etwas ähnlicher. (Doch hat auch *ferina* den Rücken im Sommer- oder Herbstkleide merklich dunkler, als gewöhnlich im Frühjahr.) Diese Abweichungen von dem Bäckerschen Exemplare, mit weniger stark verschönerter anderweitiger Färbung im Gegensatze zu dem weit mehr veränderten Halse, zeigen aber wiederum nur, was man überall sieht: dass auch klimatisch niemals alle Individuen gleich stark an allen Körpertheilen abändern. Vielmehr durchkreuzen ihre Verschiedenheiten einander sehr vielfach.

Berlin, den 28. März 1856.

No. 18.

Bruchstücke

aus dem Manuscripte für die neue Auflage der
„Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd.“

Von

C. E. Diezel.

1. Das Missrathen der Feldhühner im Jahre 1855.

Durch ganz Deutschland tönen in der Jägerwelt die bittersten Klagen über das diesjährige gänzliche Missrathen der Feldhühner.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naumannia. Archiv für die Ornithologie, vorzugsweise Europas](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: [„Fuligula Homeyeri" Bäd. ist wirklich nur eine klimatische Abänderung der gewöhnlichen F. ferina. 252-257](#)